Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 37

Artikel: Der Staatsfeind
Autor: Wüthrich, Aslak
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648015

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 37
31. Jahrgang

Die Berner Woche

Bern, 13. Sept.
1941

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Der Staatsfeind

Von Aslak Wüthrich

Es gibt viele Menschen, die lieben den Staat und suchen sich womöglich eine Stelle, an welcher sie ihm dienen können, wogegen er ihnen Brot und Ehren, vielleicht sogar hohe Ehren, verschafft. Es gibt andere Menschen, und dazu gehört die Mehrzahl der Frauen, welchen Staat, Staatsämter und Staatsehren völlig gleichgültig sind. Unter diesen Gleichgültigen sind viele, die nur mit unangenehmen Gefühlen an all das denken, was nach Obrigkeit und Büros riecht, die es aber sogleich vergessen, wenn sie außerhalb der Atmosphäre jener vermeintlich feindseligen Macht stehen. Sie sind nicht die eigentlichen Staatsfeinde, von welchen unsere Geschichte handeln soll. Es sind jene, die zu jeder Dummheit fähig sind, wenn sie über die Schwelle einer Amtsstube treten, und die vor Steuerzetteln, Militäraufgeboten und gerichtlichen Zitierungen in Krämpfe verfallen. Zahlungsbefehle oder militärische Aufgebote können für sie lebensgefährlich werden.

Ein solcher Mensch, geborner Staatsfeind und renitenter Bürger war auch Herr Wildhaber, seines Zeichens Klavierstimmer und musikalischer Einzelgänger, den man umsonst in verschiedene Vereine zu gewinnen versuchte. Vor langen Jahren hatte der Mann sein Seminar abgesessen und war patentierter Lehrer geworden, war auch glücklich in eine Anstellung hineingerutscht, dort jedoch nach kurzer Zeit unmöglich geworden, weil er die harmlose Schulkommission und den menschenfreundlichen Schulinspektor nicht als Autoritäten über sich zu wissen ertrug. „Sie verderben mir die Freude an meiner Schule zum vorneherein", sagte er. „Wenn ich unterrichte, muß ich an diese Laien denken, die mich kritisieren, obwohl sie nichts verstehen, aber noch mehr hemmt mich der Fachmann, der mich kontrolliert und ein Recht hat, wer weiß was über mich zu sagen oder zu verfügen. Verdammt nein, ich bin ein schlechter Schulmeister! Ich müßte nur an meine Kinder denken dürfen, nicht an staatliche Lehrpläne und ihre Kontrolleure!"

Herr Wildhaber w u r d e auch, obgleich er die Kinder liebte und gern unterrichtete, ein mehr als schlechter Schulmeister, plagte seine Klasse, forderte viel zu viel von den Kleinen, aus ewiger Angst, den Behörden nicht genügen zu können, und erreichte natürlich genau so wenig wie ein Läufer, der sich in der ersten Stunde zu Tode rennt und in der zweiten erschöpft liegen bleibt, während die andern geruhsam zum Ziele gelangen. Mit kaum vierundzwanzig Jahren gab also der unglückliche Mensch die Schule auf und fing an, sich als Klavierstimmer auszugeben, obschon er zunächst kaum wußte, wie man die Instrumente eines Stimmers beschaffte und brauchte. Aber nach ein paar Jahren war er so weit, daß ihn seine Kunden schätzten, und er fühlte sich dabei glücklich und pries sich selbst und jeden, denen keine amtlichen Vorgesetzten auf die Finger schauten. Wenn er jemals im Wirtshaus mit einem Gast ins Gespräch kam, mündete es unfehlbar in ein Schimpfen über die Beamten oder in eine melancholische Betrachtung über das Überhandnehmen der Bürokratie und den Niedergang des allgemeinen Glückes infolge der ständigen öffentlichen Eingriffe ins Leben des Einzelnen aus. Wäre Herr Wildhaber ein Mensch von größerem Format gewesen, würde ihm vielleicht eingefallen sein, eine Vereinigung zur Bekämpfung von Staat, Trusts, Konsumvereinen und wer weiß welcher Institutionen, die irgendwie den Charakter einer Durch-Organisierung und Bürokratisierung trugen, zu gründen. Aber er war ein einfacher Staatsfeind und verfiel auf andere Mittel, um seinem Zorn einen Ausgang zu schaffen.

Das war in seinem fünfundvierzigsten Jahre, als der gute Mann anfing, zu wildern. Eigentlich war das erstaunlich, denn bis zu dieser Zeit hatte Herr Wildhaber auch Schußwaffen nicht ausstehen können, erinnerten sie doch an jene Macht, die noch härter als jede andere zugriff, wenn ein Mensch unter ihre Botmäßigkeit geriet, und noch weniger Einreden und Ausflüchte duldete: An das Militär. Aber Herr Wildhaber entdeckte, daß eine Jagdflinte nicht dasselbe sei wie ein Infanteriegewehr, das man auf Befehl schulterte und lud. Nein, ein Jagdgewehrchen, das war etwas ganz anderes. Ein privates Instrument sozusagen, ein nettes Besitztum, das einem ganz allein gehörte, das der Herr Klavierstimmer nur auf seinen höchsteigenen Befehl lud und abschoß, und das er, wenn er so kühn war, die Folgen zu riskieren, auch dorthin richtete, wo sein Herz Lust daran fand.

Und er lud seine Flinte mit Behagen und streifte oft durch die Wälder und die Flußufer hinauf und hinab, immer mit dem Gedanken beschäftigt, eines Tages einen Hasen oder ein Reh zu schießen, wenn er den Moment für günstig ansähe und wenn es ihm gerade gefiele, zu schießen. Mehr als drei Jahre führte er sein Flintchen nur spazieren und schoß niemals auf ein Tier, geschweige denn auf eine andere Art Ziel, obschon er in seinen geheimsten Gedanken überlegte, im Grunde müßte ein anständiger Mensch sich am Staate rächen und durch eine bewußte Tat seiner Feindschaft Ausdruck verleihen.

Da wollte es das Schicksal, daß ihn ein Wildhüter mit dem Gewehr am Rücken antraf und nach dem Zweck des Instrumentes fragte. Gerade die höhnische Antwort Wildhabers, daß er mit seinem Gewehr nach Belieben spazieren dürfe, brachte ihn vor Gericht, und hier erlitt der Staatsfeind eine schwere, für sein Schicksal sehr nachteilige Schlappe. Er zitterte, ja, er bekam einen Nervenschock und konnte dem gerechten Richter nicht beweisen, daß er harmloserweise spazieren gegangen sei und nichts geschossen habe. Da man auch i h m nichts beweisen konnte, hatte er nur die Gerichtskosten zu bezahlen.

Sie wogen nicht schwer. Aber schlimm zählte für den Klavierstimmer die klägliche Rolle, die er vor Gericht gespielt. Er hegte nur den brennenden Wunsch, noch einmal vor den gleichen Schranken zu stehen und den staatlichen Funktionären ins Gesicht zu sagen, was er zu sagen versäumt hatte. Am Tage nach der Gerichtssitzung schoß er den ersten Hasen und trieb es darauf ein halbes Jahr bunter als jeder andere Mitsünder. Als er endlich erwischt wurde und wieder vor dem Richter stand, wurde er gefragt, warum er rückfällig geworden sei.

„Um wieder hierher zu kommen und euch zu sagen, was ich vom ganzen Schwindel halte . . . von euch und vom Staat", sagte Wildhaber.

Er war damit auf seinen schicksalhaften Weg geraten, gehörte mehr als ein Jahrzehnt zu den Kunden, die von Zeit zu Zeit wegen eines kleinern oder größern Jagdfrevels gebüßt wurden. Seinen Beruf schien er nur auszuüben, um die Bußen bezahlen zu können. „Er ist ein völliger Antistaatler", sagte der Richter, „aber vor Jahrhunderten waren alle so! Er ist wirklich zu spät auf die Welt gekommen."